

⁹ Vgl. L. Magesa, Towards a theology of liberation for Tanzania: E. Fasholé-Luke, Christianity in independent Africa (Rex Collings, London 1978) 514.

¹⁰ Lucian W. Pye, The non-western political process: Hg. H. Eckstein und David Apter, Comparative politics (Free Press, New York 1963) 657-659.

¹¹ Vgl. Enda McDonagh, The demands of simple justice. (Gill and Macmillan, Dublin 1980) 101.

¹² Jan P. van Bergen, Development and religion in Tanzania. Sociological soundings on christian participation in rural transformation (The Christian Literature Society, Madras and the Interuniversity Institute for Missiology, Leiden 1981) 329f.

¹³ A new people, a new church? Moçambique (Dutch Missionary Council, 's Hertogenbosch 1977) 120.

Aus dem Niederländ. übers. von Dr. Heinrich A. Mertens

JAN HEIJKE

1927 in Amsterdam geboren. Studium der Theologie in Nimwegen und Löwen. 1955 bis 1970 dozierte er Theologie in Gemert und Eindhoven. 1972 bis 1974 Studiensekretär am

Sekretariat der römisch-katholischen Kirchenprovinz der Niederlande in Utrecht. Seit 1974 Dozent an der Theologischen Fakultät Nimwegen, Abteilung Missiologie. Verschiedene Studienaufenthalte in Afrika: Kamerun und Tansania (1968), Zentralafrikanische Republik (1970-1971), Tschad (1971), Volksrepublik Kongo (Brazzaville) (1970), Algerien (1980), Zaire (1982). Redakteur der missiologischen Zeitschrift «Wereld en Zending». Veröffentlichungen u.a.: The Image of God According to Saint Augustin (De Trinitate excepted) (Notre Dame, Ind., 1956); An Ecumenical Light on the Renewal of Religious Community Life: Taizé (Duchesne University Press, Pittsburgh 1967); De bijbel over geloven (Roermond/Maaseik 1965); Kerk en slavenhandel in het oude Kongorijk: Tijdschrift voor Theologie 18 (1978) 158-178; Kontakte zwischen der afrikanischen Kirche und der Römischen Kurie: CONCILIUM 15 (1979/8-9) 472-475; Cultuurgebondenheid van het kerkelijk spreken over huwelijk: Afrika op de bisschoppensynode van 1980: Tijdschrift voor Theologie 21 (1981) 349-379; Socialism and Church in Africa: Exchange, Interuniversity Institute of Missiology, Leiden, Bd. X, 1982, Nr. 30. Anschrift: Hollestraat 30, NL-6612 AW Nederasselt, Niederlande.

Fernando Cardenal

Die politische Rolle von Amtsträgern der katholischen Kirche in Nicaragua

I. Einführung

Ich will hier keinen theologischen Text, sondern einen zeugnishaften Text verfassen. Über die Beteiligung der Priester an der Politik ist viel geschrieben worden. Ich glaube, daß der beste Beitrag, den ich zu diesem Thema leisten kann, darin besteht, von meiner Erfahrung zu berichten. Unsere Optionen sind getroffen worden, als wir von der konkreten Geschichte unserer Völker in Frage gestellt und herausgefordert wurden, und nur wenn man diese Geschichte kennt, wird man unsere Positionen verstehen können. Unser christliches Engagement hat mehrere Ausgangspunkte:

1. Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß das Volk Gottes und die Massen der Armen in

Lateinamerika die Erfahrung gemacht haben, daß Kirchenführer die unterdrückerischen Mächte unterstützten oder ungeschriebene Bündnisse mit diesen Mächten unterhielten. Das einfache Volk bei uns hat sich an den Anblick gewöhnt, daß das Kreuz das unterdrückerische Schwert segnet.

2. In unseren Ländern hat es keine realen Bedingungen dafür gegeben, daß die Armen auf demokratischem Wege wirklich an der Macht teilhaben. In meinem Land hatte es auch keine wirklich demokratischen Institutionen gegeben. Man braucht nur auf zwei Tatsachen zu verweisen, die uns eine Vorstellung von der Welt vermitteln, in der wir uns bewegt haben. *Erstens*: Wir hatten mehr als 51% Analphabeten und einen großen Prozentsatz solcher, die zwar lesen konnten, aber dies nie taten. *Zweitens*: Mehr als fünfzig Jahre lang hielten sich zwei Mitglieder der Familie Somoza an der Macht.

Darüber hinaus verhinderten die Verarmung und Unterdrückung, unter denen die große Mehrheit litt, daß es genügend Kandidaten für öffentliche Ämter gab, nachdem der Sieg der Revolution errungen war.

3. Mein dritter Ausgangspunkt: Die revolutionären Bewegungen, die in unseren Ländern um

Gerechtigkeit kämpfen, werden von der Propaganda von Ländern, die in unserem Bereich mächtiger sind, als «Terroristen» oder «Subversive» dargestellt, solange ihr Kampf andauert, und wenn sie siegreich sind, heißt es in derselben Propaganda, daß sie auf die Abwege des Totalitarismus oder militanten Atheismus geraten.

Aus all diesen Gründen möchte ich folgenden Appell aussprechen: Bei der Bewertung des politischen Engagements von Priestern in Ländern der Dritten Welt und insbesondere in Ländern, in denen die religiöse Überzeugung der Mehrheit der katholische Glaube ist, möge man in der Gesamtkirche das missionarische Prinzip der Inkulturation beherzigen und den Fall nicht nach demselben Muster behandeln wie in entwickelten Ländern, sondern versuchen, die neuen Formen zu erkunden, die eine echte Option für die Armen erforderlich machen kann.

II. Die Rolle der katholischen Priester im Kampf um den Sturz der Diktatur

Unser Volk hat seit vier Jahrhunderten in Armut, Unterernährung, Analphabetentum und Hilflosigkeit gelebt, unter ungerechten, unmenschlichen Arbeitsbedingungen, ohne Kommunikationsmittel, ohne Gesundheitswesen, ohne Schulen, ohne Kultur, ohne jede Mitwirkung am Schicksal des Landes, ohne die geringste Chance, Subjekt seiner eigenen Geschichte zu sein. Zu diesen Übeln kommt noch die fast ein halbes Jahrhundert dauernde Somoza-Diktatur hinzu, die unser Land mit schwerstem Unrecht, mit Unfreiheit und einer ständigen grausamen Repression erfüllte.

Unser Volk hat immer gekämpft, vor allem seit der Gründung der Sandinistischen Front zur Nationalen Befreiung (FSLN) im Jahre 1961 in organisierter, wirksamer Form. Tausende von Nicaraguanern wurden im Laufe dieser Jahre ermordet. Aber es standen neue Helden auf, die bereit waren, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, um ihr Volk aus der Sklaverei herauszuführen, ohne Furcht vor dem Pharao.

Unsere Kirche lebte in Ruhe und Frieden mit den Unterdrückten zusammen. Es gibt da einige bezeichnende Tatsachen. In Nicaragua vergißt man nie, daß bei den Begräbnisfeierlichkeiten für General Somoza García, den Begründer der Dynastie, der damalige Erzbischof von Managua dem Diktator den Titel «Kirchenfürst» verlieh.

Nie werde ich vergessen, wie ich bei meiner Rückkehr nach Nicaragua im Jahre 1968, bereits zum Priester geweiht, zu einer Zeit, als der Kampf des Volkes und die Repression von Tag zu Tag heftiger wurden, den ersten Hirtenbrief der Bischöfe von Nicaragua las. Er enthielt kein einziges theologisches Element, das dazu beigetragen hätte, den Willen Gottes in diesen schweren Zeiten besser erkennen zu können, er verlangte lediglich von uns Priestern, daß wir die schwarze Soutane trügen. Kein Wort über die schwarze Lage unseres Volkes!

Von rühmlichen Ausnahmen abgesehen unterhielt unsere Kirche ein Bündnis mit der Diktatur. 1968 wurden mehrere Führer der FSLN gefangen genommen und dann getötet; aus diesem Anlaß verfaßte der Weihbischof von Managua in der Regierungszeitung einen Artikel, in dem er die Repression praktisch rechtfertigte mit der Begründung, daß diese jungen Männer, wie er sagte, Kommunisten seien.

Ich mußte das Land für die Dauer von neun Monaten verlassen, denn zur Vervollständigung meiner Ordensausbildung fehlte mir noch der letzte Kurs, den wir Jesuiten machen, das sogenannte Terziat. Ich hatte darum gebeten, es in Medellín, in Kolumbien, machen zu dürfen; dort hatte man nämlich den Kurs von dem schönen vierstöckigen Gebäude, das inmitten von Gärten und Sportplätzen lag, in ein Außenviertel im Elendsgürtel von Medellín verlegt. Ein Jahr zuvor hatte dort die zweite Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopats stattgefunden. Ich lebte in diesen Monaten unter Menschen, die von Hunger, Arbeitslosigkeit und Krankheiten geplagt wurden, ohne elektrisches Licht, ohne jede Annehmlichkeit, ohne städtische Versorgung. Ich gewann diese Menschen ungeheuer lieb, und das Zusammenleben mit ihnen hat mein Leben für immer geprägt.

Mein christlicher Glaube, meine menschlichen Empfindungen, alles, was ich sah und hörte, brachte mich jeden Tag neu zu einer Schlußfolgerung, die aus dem Innersten meines Wesens kam: Das darf nicht so weitergehen! Es ist nicht richtig, daß es so viel Elend gibt! Gott kann einer solchen Situation nicht neutral gegenüberstehen!

Meine spirituelle Erfahrung bei jenen Armen bekräftigte meine aus der Bibel gewonnene Vorstellung von einem Gott, der nicht neutral war, sondern den Schrei der Unterdrückten hörte und für ihre Sache Partei ergriff. Niemals erschien die Bibel mir klarer als zu der Zeit, als ich sie von den

Schlammlöchern und dem Elend jenes Viertels aus las.

Mitte 1970 beendete ich den Kurs und kehrte in meine Heimat zurück, nachdem ich den Bewohnern jenes Viertels von Medellín geschworen hatte: «Ich werde mein Leben der umfassenden Befreiung der Armen Lateinamerikas widmen, dort, wo es am sinnvollsten ist.»

Ich begann, an der Zentralamerika-Universität (UCA) in Managua als Vizerektor zu arbeiten, zuständig für die Studenten. Eine lange Nacht liegt immer noch über unserem Volk: Diktatur, Abhängigkeit, Gefängnis, Folter, Hunger, Korruption, Unterernährung, Angst, Tod und Verletzung aller Menschen- und Bürgerrechte usw. Die katholische Amtskirche lebt mit jenem völkermordenden Regime weiterhin friedlich zusammen. Ein halbes Dutzend Priester bemüht sich, die neue Pastoral zu erproben, die aus den Dokumenten von Medellín hervorgeht.

Die FSLN ist bereits überall bekannt und hat sich durch ihren mutigen, lauterer Kampf für das Volk und gegen die Diktatur den Respekt und die Sympathie des Volkes erworben.

Unter dem Einfluß der Dokumente von Medellín auf der Suche nach der umfassenden Befreiung des Menschen beginnen wir, eine kleine Zahl von Priestern, uns an allen Formen des zivilen Freiheitskampfes des Volkes zu beteiligen: Demonstrationen, Kirchenbesetzungen, Hungerstreiks, Reden bei Versammlungen, Zeitungsartikel usw.

Auch die Gruppierungen christlicher Studenten, denen später so große Bedeutung zukommen wird, beginnen, sich am Kampf des Volkes zu beteiligen. Der entscheidende Moment bei der Teilnahme der Christen am Kampf des Volkes war die erste Besetzung der Kathedrale. Zwei andere Priester und ich begleiteten etwa einhundert Studenten der Katholischen Universität (UCA) bei ihrem Hungerstreik 1970 in der Kathedrale von Managua, in dem wir forderten, daß das Leben der Studenten, die man in den vorangegangenen Tagen verhaftet hatte, respektiert würde, daß wir mit ihnen sprechen dürften und daß sie gemäß nicaraguanischem Gesetz innerhalb von zehn Tagen freigelassen oder einem Richter mit konkreten Anklagepunkten vorgeführt würden.

Im Normalfall wurden die politischen Gefangenen in Nicaragua wochenlang in den Büros der Nationalen Sicherheit gefoltert. Die Besetzung der Kathedrale erregte die ganze Nation. Be-

drohlich kreiste das Militär die Kirche ein; wir ließen alle fünfzehn Minuten, Tag und Nacht, das Trauergeläut erklingen und kündigten an, daß wir dies so lange täten, bis man Gerechtigkeit walten ließe und das Gesetz befolgte. Aus den wichtigsten Pfarreien Managuas kamen große Gruppen, um sich zu unserer Unterstützung auf dem Platz niederzusetzen, trugen Plakate und Spruchbänder und stimmten religiöse Lieder oder Protestlieder an. Es kamen Tausende, und Tausende grüßten uns aus Bussen und Autos. In dreieinhalb Tagen erreichten wir, daß der Diktator nachgab.

Zum ersten Mal war eine Gruppe von Christen mit schlagendem Erfolg in der Öffentlichkeit aufgetreten. Solidaritätsbekundungen von seiten der Cursillos de Cristiandad, der Christlichen Familienbewegung, der Basisgemeinden usw. wurden veröffentlicht.

Wenige Tage später brachte die nicaraguanische Bischofskonferenz einen Hirtenbrief heraus, der die Sache verurteilte. Tausende von Christen unterzeichneten einen respektvollen Brief, in dem man den Bischöfen deutlich machte, daß der Leib der Studenten, lauter Tempel des Heiligen Geistes, die in den Gefängnissen gefoltert wurden, mehr wert sei als der Tempel aus Stein. Der wesentliche Teil des Schreibens bestand jedoch darin, daß man ihnen erklärte, das nicaraguanische Volk habe sich für einen Weg entschieden: den des Kampfes um Gerechtigkeit, und statt daß sie, seine Hirten, sich an die Spitze des Volkes stellten, träten sie beiseite und verurteilten es. Künftig würden in allen Zeiten des Kampfes des Volkes die Christen immer dabei sein.

Wann immer ich vor christlichen Gruppen das Wort ergriff, sagte ich: Lateinamerika ist auf dem Weg der Veränderung. Die Revolution in Nicaragua wird bald stattfinden. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß diese Revolution mit den Christen, ohne die Christen, trotz den Christen oder gegen die Christen stattfinden wird. Noch nach Jahren werde ich von vielen in verschiedenen Teilen des Landes an diesen Satz erinnert.

Ich wußte, daß es wichtig war, daß die Kirche nicht disqualifiziert würde; daß die jungen Leute sehen konnten, daß sie einen Plan der Gerechtigkeit für die Ausgebeuteten besaß: Paradoxe Weise sollte das Problem des Zusammenschlusses von Christen und Revolutionären in Nicaragua nicht von diesen, sondern von den Christen

aufgeworfen werden. Ich lernte den Begründer der FSLN, den Chefkommandanten *Carlos Fonseca Amador* (1976 ermordet), persönlich kennen und erlebte seine Offenheit und seinen Wunsch nach Einheit mit den Christen. Ich beschäftigte mich mit den 1969 von ihm verfaßten Statuten der FSLN, in denen von Religionsfreiheit und Unterstützung für die Priester, die für das Volk arbeiten, die Rede ist. 1970 hatte ich eine Unterredung mit dem Kommandanten Oscar Turcios, einem Mitglied der Nationalleitung der FSNL (1973 ermordet). Er sagte mir bei dieser Gelegenheit: «Entscheidend ist nicht, daß du glaubst, es gebe ein anderes Leben, und ich dagegen glaube, hier mein Ende zu finden, die wesentliche Frage ist vielmehr, ob wir glauben, daß wir beide beim Aufbau einer neuen Gesellschaft zusammenarbeiten können.»

Die christlichen Gemeinden und vor allem die jungen Christen begannen, sich an jenem langsamen und gefährlichen Marsch zu ihrer Befreiung immer stärker zu beteiligen. Der Glaube bewegte Tausende von Nicaraguanern, die sich auf spontane, natürliche Weise für diesen Kampf engagierten. Sie begriffen, daß sie für die Sache Gottes eintraten, wenn sie um Gerechtigkeit und für die Armen kämpften.

Als Kommandant Eduardo Contreras (1976 ermordet) mich bat, die Arbeit der FSNL mitzutragen, erinnerte ich mich nur an das Gleichnis vom guten Samariter, und schon war mir klar, daß ich nicht so sein durfte wie jener Priester und jener Levit, die weitergingen und den Verletzten sich selbst überließen. Die Samariter Nicaraguas baten mich, ihnen dabei zu helfen, unser verletztes Volk zu heilen, und von meinem christlichen Glauben her fand ich nur eine Antwort: das Engagement.

Ich führte meine Arbeit mit Studenten weiter, hielt Exerzitien, leitete Cursillos de Cristiandad und behielt meinen Lehrstuhl in Philosophie an der Autonomen Nationaluniversität von Nicaragua (UNAN) bei, arbeitete dabei aber mit der FSLN in ihrem Kampf um die nationale Befreiung zusammen.

Die Tatsache, daß wir das Volk begleiteten, führte uns dazu, unser Ansehen als Priester, unseren moralischen Anspruch, unseren Kampf um die Einheit, unsere Saat des neuen Menschen zu legitimieren, indem wir uns der einzigen wirklichen Kraft anschlossen, die einen echten Plan zur Durchsetzung der Gerechtigkeit für unser Volk besaß. Dort wurden die Nächstenlie-

be und die Bevorzugung der Armen konkret. Es handelte sich nicht um verschiedene mit dem christlichen Ideal zu vereinbarende Entwürfe. Es gab nur einen, der dem Volk das Recht auf Beteiligung an der Gestaltung seiner Geschichte erkämpfen konnte. Man mußte die Legitimität des Bündnisses mit der Unterdrückermacht erschüttern, die auf der Ebene der Amtskirche bis dahin allgemein anerkannt war. Meine Ausbildung und meine Studien hatten mich auf den Lehrstuhl, auf Exerzitien und Sakramentenpastoral vorbereitet. Der Schrei der Unterdrückten und die Realität meines Landes brachten mich dazu, andere Aspekte desselben Priesteramts zu entdecken. Es gab keinen Bruch mit dem Priestertum, nur betonte ich stärker dessen prophetische Seite. Es war eine den verschiedenen Dimensionen des Priestertums entsprechende Option, die weniger die bereits im alttestamentlichen Amtsverständnis enthaltenen Elemente entfaltet als vielmehr die prophetischen Aspekte, die Jesus im Neuen Testament aufzeigte.

Meine Arbeit wurde von Tag zu Tag gefährlicher, da sich der größte Teil meiner Tätigkeiten in der Öffentlichkeit vollzog. Die Somoza-Behörden schlossen mich aus der Zentralamerikanischen Universität (UCA) von Managua aus. Ich beteiligte mich aktiv an der Gründung des Movimiento Cristiano Revolucionario (Christliche Revolutionäre Bewegung), die so viele Kader und Führer für die FSLN heranbildete. Die Revolutionsführer entsandten mich 1976 nach Washington, um die Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen des Diktators Somoza vor dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika anzuprangern. Bei meiner Heimkehr beantragte der nicaraguanische Senatspräsident, man möge mich zum Landesverräter erklären.

Neben vielen anderen Aufgaben gründete ich die Nicaraguanische Menschenrechtskommission und organisierte über hundert Tagungen, Einkehrtage, Vorträge usw. zur Bewußtseinsbildung für Jugendliche im ganzen Land. Heimlich arbeitete ich an allen Aufgaben mit, die mir die FSLN stellte, auch andere Priester arbeiteten im Sinne der Revolution.

Im Oktober 1977 verwehrt mir die Regierung die Ausreise, und so entkam ich über die Berge, um mich in San José, in Costa Rica, mit den Personen zu treffen, die von der FSLN dazu bestimmt waren, die sogenannte «Gruppe der Zwölf», die politische Front der Guerrilla, zu bilden.

Tausend Einzelheiten unserer Kämpfe, der Ängste und Hoffnungen von uns Priestern, die wir diese Jahre des Kampfes mitmachten, lasse ich aus Mangel an Raum in meiner Feder. Immer vom Glauben bewegt, aber oft im Dunkeln gehend, wollten wir den Herrn der Geschichte sehen und ihm nachfolgen, während wir immer nur Verbrechen sahen und einen strahlenden Diktator, der aus allen Schwierigkeiten siegreich hervorging. Manchmal verfinsterte sich die Hoffnung. Oft empfand ich Angst, große Angst, vor allem vor der Folter.

Trotz des Haftbefehls, der gegen uns vorlag, kehrten wir am 4. Juli 1978 nach Nicaragua zurück, nach knapp zwei Monaten mußten wir unsere Arbeit vom Untergrund aus fortsetzen, dann kam der Septemberaufstand und die Schlußoffensive des folgenden Jahres, bis wir dank des heroischen Opfers von 50000 Landsleuten, die in den letzten 52 Kampftagen ihr Leben ließen, am 19. Juli 1979 den Sieg des Volkes erlebten.

Wir waren nicht die einzigen, die im Kampf etwas taten; andere Priester leisteten mit ihrer Verkündigung des Evangeliums Unterstützung, sehr viele Ordensmänner und -frauen arbeiteten in verschiedenster Form mit den Guerrilleros zusammen, und Tausende von Christen kämpften aus den Gräben und von den Barrikaden überall in Stadt und Land in Nicaragua mit.

Zum Zeitpunkt des Sieges unseres Volkes waren fast zehn Jahre vergangen, in denen ich mich für seine Befreiung engagierte. Zu keiner Zeit waren meine Entscheidungen durch eine Krise in meinem Priestertum bestimmt, vielmehr war es für mich der Weg eines Priesters, der immer mehr die prophetische Dimension seines Priestertums erfährt und die Erfordernisse, die dies in einem Land wie dem unseren mit sich bringt.

Selbstverständlich habe ich bei all den Schritten, die ich in diesen zehn Jahren unternahm, meine Ordensoberen und meine Gemeinschaft konsultiert und dafür ihre Billigung erhalten.

III. Die Rolle nach dem Sieg

1. Nachdem einmal der Sieg der Revolution errungen war, hätte man sich aus der aktiven Politik zurückziehen können. Wir taten dies nicht, weil wir einen harten Kampf voraussahen. Erstens, weil unser neuer Entwurf schwach war und von mächtigen Kräften erbittert bekämpft wurde, und weil die Tatsache, daß man ihn

unterstützte, keine Teilhabe an der Macht bedeutete, sondern die Vergrößerung der Chance, daß die Armen an die Macht kämen. Zweitens, weil wir den Kampf des neuen Menschen im neuen Entwurf fortsetzen und dabei die Präsenz christlicher Werte und die Möglichkeit erhalten wollten, daß ein linker Entwurf *an der Macht* zum ersten Mal nicht antichristlich war. Und diese historische Möglichkeit war bedroht und schwach.

2. Wir boten an, was wir besaßen: eine Erfahrung in internationalen Beziehungen, die durch das Leben als Missionar und die Arbeit in der Verwaltung einer großen Missionskongregation erworben worden war: Sprache, Kontakte usw.; eine Erfahrung im kulturellen Bereich in der Verknüpfung der aufgeklärten Kultur mit der Volkskultur; eine Erfahrung auf dem Gebiet der Bildung für Jugendliche und der begleitenden Mitarbeit in ihren Organisationen; eine Erfahrung in der Sozialarbeit innerhalb einer Pfarrei.

3. Wir spürten, daß die Augen Lateinamerikas auf uns gerichtet waren, daß wir ein Symbol für den Bruch mit der Macht der Kirche waren. Wir durften sie nicht enttäuschen. Und wieder müssen wir sagen, daß das, was wir dafür ernteten, Arbeit, Opfer und Drohungen mit Attentaten und Verhaftungen waren und keineswegs die Befriedigung persönlicher Eitelkeit oder Privilegien, was normalerweise zu dem Bild eines politischen Amtes dazugehört.

4. Andererseits herrscht eine große Übereinstimmung zwischen den Aufgaben, mit denen man uns betraut hat, und den Aufgaben, zu denen uns unser Priestertum beruft. Die Revolutionsführer ernannten mich vierzehn Tage nach dem Sieg zum Nationalkoordinator des nationalen Alphabetisierungsfeldzugs; unser ganzes Volk wurde mobilisiert, und der größte Teil unserer Studenten zog in die Berge unseres Landes und schaffte es, in einem fünf Monate dauernden totalen Einsatz unsere historische Alphabetenquote von 51% auf 12,9% zu senken. Das war unser zweiter Aufstand. Ich hatte das Gefühl, mich als Priester eher zu verwirklichen, wenn ich meinem Volk das Lesen beibrachte, als wenn ich in der UNAN über Platon und Aristoteles lehrte. An jedem Wochenende besuchte ich die ländlichen Gebiete und Gebirgsgegenden Nicaraguas, um zu sehen, wie dies große Liebeswerk Fortschritte machte, wie sich zwischen Studenten und Campesinos Brüderlichkeit entwickelte.

Niemals zuvor hatte eine Aufgabe mir so viel Mühe und Hingabe abverlangt. Acht Monate dauerte die Vorbereitung des Projekts, fünf Monate die Alphabetisierung. Ich wohnte praktisch in meinem Büro, mein Bett stellte ich nur deshalb nicht neben den Schreibtisch, weil der Platz dafür nicht reichte. Zu Hause aber gingen die Anrufe auch nachts weiter: dringende Fälle, verletzte oder verunglückte Brigadisten, 59 von ihnen verloren ihr Leben, weil sie unser Volk lesen lehrten (sieben von ihnen wurden von den Revolutionsgegnern ermordet). Diese Tausende von alphabetisierenden jungen Leuten waren bereits der neue Mensch, der in Nicaragua erschienen war.

Wir Christen wirkten auch in diesem Epos wesentlich mit. In der Schlußveranstaltung des zweiten Alphabetisierungskongresses erklärte der Genosse Carlos Carrión Cruz, ein Delegierter der Nationalleitung der FSLN beim Nationalen Alphabetisierungsfeldzug, in seinem Resümee zu diesem Punkt: «Es muß auch unbedingt darauf hingewiesen werden, daß in diesen Tagen tonnenweise Papier und Druckerschwärze verbraucht werden, um die Christen davon zu überzeugen, daß man nicht gleichzeitig Christ und Revolutionär sein könne. Dennoch haben die wirklichen Christen, sowohl Geistliche wie Laien, ihre Zeit nicht mit diesen theoretischen Spitzfindigkeiten verschwendet, und mit ihrer hervorragenden Beteiligung an dem Feldzug haben sie in der Praxis bewiesen, daß Christ sein und zugleich Revolutionär sein nicht nur möglich, sondern sogar eine unausweichliche Notwendigkeit ist.»

Nach Beendigung der Alphabetisierung willigte die FSLN in meine Bitte ein, innerhalb der «Sandinistischen Jugend des 19. Juli» zu arbeiten, und ernannte mich zum Mitglied des Nationalen Exekutivkomitees. Ich weiß, daß meine derzeitige Arbeit kirchlich sehr leicht in Mißkredit zu bringen ist, indem man sie mit dem Etikett «politische Arbeit» versieht, die Wirklichkeit aber sieht so aus, daß die Sandinistische Revolution einem Priester einen Führungsposten gegeben hat, in dem er für die Bildung des Kostbarsten, das sie besitzt, verantwortlich ist: ihre Jugend, das heißt: ihre Zukunft. Als Priester und als Erzieher fühle ich mich ganz und gar verwirklicht in der Arbeit mit einer Organisation, die mehr als 60% der nicaraguanischen Studenten umfaßt.

In Nicaragua übertrugen die Sandinistischen Führer Pater Ernesto Cardenal das Kultusministerium, einem anderen Priester, dem Pater Miguel d'Escoto, das Außenministerium, und das Ministerium für soziale Wohlfahrt wurde dem Pater Edgard Parralles zugewiesen. Sie sind die sichtbarsten Zeichen für eine Realität der sandinistischen Revolution: die Präsenz der Christen innerhalb des gesamten revolutionären Prozesses in Nicaragua.

IV. Schlußbemerkung

1. Uns ist bewußt, daß wir innerhalb der von der Kirche legalisierten Praxis Ausnahme- oder Grenzfälle darstellen. Es geht uns nicht darum, daß unser Fall Allgemeingültigkeit erlangt, und wir hoffen auch nicht, daß bei allen Revolutionen, die sich in Lateinamerika vollziehen, die Priester Ministerposten bekleiden müssen. Die Erlaubnis, in unseren Ämtern bleiben zu dürfen, die uns die Bischofskonferenz im Juni 1981 erteilte, beruht auf der Einschätzung, daß es sich um eine «Ausnahme aufgrund der Notlage» handle, in der wir Nicaraguaner uns nach dem Befreiungskrieg immer noch befinden.

2. In unserer Grenzsituation erfüllen wird jedoch einen durchaus zum Priestertum gehörenden Auftrag, indem wir eine Führungsrolle, eine Funktion des Dienstes am Glauben inmitten einer säkularen geschichtlichen Bewegung ausüben, der wir nicht nur helfen wollen, nicht antireligiös oder antichristlich zu sein, sondern auch, wirklich «revolutionär», menschlich in der Revolution zu sein, wirklich den Armen zu dienen.

3. Man bedenke, daß es dabei nicht um ein kirchliches Gesetz geht, sondern darum, daß der Glaube seine Chance wirklich bejaht, sich in der Option für die Armen zu inkarnieren, und zuläßt, daß er weltweit bei den Mächten in Mißkredit gerät.

4. Wer sähe nicht, welch außerordentliche Bedeutung für die Zukunft einer Nation der Tatsache zukommt, daß die Revolutionsführer die Wichtigkeit der Teilnahme der Christen öffentlich anerkennen. In einer offiziellen Verlautbarung der Nationalleitung der FSLN über die Religion vom 7. Oktober 1980 findet man Abschnitte wie diese: «Die christlichen Patrioten und Revolutionäre sind integrierender Bestandteil der Sandinistischen Volksrevolution, und zwar nicht erst jetzt, sondern seit vielen Jahren.»

... «Eine große Zahl von Militanten und Mitkämpfern der FSLN fand in der Interpretation ihres Glaubens die Beweggründe dafür, daß sie sich dem revolutionären Kampf und damit der FSLN anschlossen» ... «Sie alle waren bescheidene Menschen, die ihre Pflicht als Patrioten und Revolutionäre zu erfüllen wußten, ohne sich in lange philosophische Diskussionen zu verstricken.» ... «Die Christen sind also integrierender Bestandteil unserer Revolutionsgeschichte geworden in einem Maß, das für die revolutionären Bewegungen Lateinamerikas und vielleicht der ganzen Welt einmalig ist.»

5. Ich glaube, es muß uns in Nicaragua erlaubt sein, mit unseren Taten, mit unserem Zeugnis ein Wort über Jesus Christus zu sagen und die Christen zu ermutigen und zu begleiten, die in einem geschichtlichen Prozeß stehen, der uns auch etwas über das Wirken des Geistes Jesu sagt und lehrt.

Aus dem Span. übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

David van Ooijen

Priester in der Politik

Seit 1880 bis heute gehören in den Niederlanden fast ununterbrochen römisch-katholische Priester dem Parlament an. Für protestantische Prediger war das schon eher der Fall. Dieser Tatsache liegt in der niederländischen Gesellschaft die Auffassung zugrunde, daß jeder Bürger des Landes unabhängig von seiner Stellung in der Gesellschaft, von seinem Glauben, seinem Beruf, von der Rasse, der er angehört, und den konkreten Umständen, in denen er lebt, zum Volksvertreter gewählt werden kann. Zwar bestimmte von 1848 bis 1887 das niederländische Grundgesetz, daß Geistliche so lange keine Volksvertreter sein konnten, «wie sie ihre Würde als Hirten bekleiden». Praktisch bedeutete diese Bestimmung, daß römisch-katholische Priester für die Dauer ihrer Tätigkeit als Volksvertreter ihre Arbeit als Pfarrseelsorger oder als Seminardozent aufgeben mußten. Aber der Gesetzgeber hatte nicht die

FERNANDO CARDENAL

1934 in Granada, Nicaragua, geboren. Studium der Humaniora an der Katholischen Universität Quito, Ecuador; Studium der Philosophie an derselben Universität, Studium der Theologie am Collegium Maximum der Jesuiten in Mexiko. 1970 Vizerektor der Mittelamerikanischen Universität von Managua in Nicaragua. 1973–1977 Professor der Philosophie der Erziehung an der Autonomen Nationaluniversität von Nicaragua. Nach dem Sieg der Sandinistischen Volksrevolution wurde er zum Nationalkoordinator des Nationalen Alphabetisierungskreuzzugs «Héroes y Mártires por la Liberación de Nicaragua» ernannt. Derzeit ist er Mitglied des Nationalen Exekutivkomitees der Sandinistischen Jugend, Mitglied der Vereinigung der Direktoren der Mittelamerikanischen Universität und Mitglied des Sandinistischen Rates. Anschrift: Comité Ejecutivo Nacional, Juventud Sandinista 19 de Julio, Apartado 4574, Managua, Nicaragua, Mittelamerika.

Absicht auszuschließen, daß ein solcher Priester nach wie vor als Priester auftreten konnte.

Auch seitens der niederländischen Kirchenprovinz wurde dem Zutritt von Priestern zum Parlament wenig in den Weg gelegt. Nicht nur gaben die Bischöfe oder Ordensoberen die Erlaubnis, die nach dem Kirchenrecht hierzu notwendig war, sondern darüber hinaus hat sich bis 1981 niemals ein Ordinarius in der Öffentlichkeit kritisch über die politischen Auffassungen und Standpunkte eines Priesters, der Parlamentarier war, geäußert.

Auch Rom hat niemals offiziell die Tatsache kritisiert, daß Priester dem niederländischen Parlament angehörten. Der Heilige Stuhl ernannte Dr. H.J.A.M. Schaepman und Dr. W.H. Nolsens, die 23 bzw. 35 Jahre Parlamentarier waren, gerade aus Wertschätzung für ihre politischen Aktivitäten zu päpstlichen Hausprälaten. Nolsens wurde sogar 1923, als er in den Niederlanden zum «Minister van Staat» ernannt worden war – ein Ehrentitel, der Politikern wegen besonderer Verdienste verliehen wird (der Übersetzer) –, auch vom Heiligen Stuhl mit einem Ehrentitel, dem eines Protonotarius Apostolicus, belohnt.

Insgesamt gehörten bis heute zehn verschiedene römisch-katholische Priester sowohl aus dem